



Es gilt das gesprochene Wort!

Missbrauch - Aufklärung und Aufarbeitung

**Eingangsstatement
des Sprecherteams des Betroffenenbeirats der Deutschen
Bischofskonferenz für Fragen der sexualisierten Gewalt**

Johanna Beck, Kai Christian Moritz, Johannes Norpoth

**Online-Konferenz des Synodalen Weges
am 4. Februar 2021**

Teil 1: Johannes Norpoth
Teil 2: Kai Christian Moritz
Teil 3: Johanna Beck

Teil 1 - Johannes Norpoth

Sehr geehrtes Synodalpräsidium, meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Synodale,

Ihnen allen von mir persönlich aus dem Zentrum des Ruhrgebiets und inhaltlich für den Beirat der Deutschen Bischofskonferenz für Fragen der sexualisierten Gewalt in und im Umfeld der katholischen Kirche in Deutschland und damit aus den Untiefen menschlichen Daseins in unserer Kirche einen herzlichen Gruß und allen einen guten Abend. Ich hoffe, dass Sie alle gut und unversehrt bisher durch diese Pandemie gekommen sind und Ihnen allen dies auch weiter gelingt.

Dem Synodalpräsidium ein herzliches Dankeschön für die Einladung, heute hier zu Ihnen sprechen zu können. Der Beirat der Deutschen Bischofskonferenz für Fragen der sexualisierten Gewalt in und im Umfeld der katholischen Kirche in Deutschland, der sich erst im November letzten Jahres hat konstituieren können, hat in seinen ersten Treffen bereits deutlich gemacht, am Synodalen Weg mitwirken zu wollen. Aus unserer Sicht und Wahrnehmung der Dinge ist der Synodale Weg auch nicht vollständig und nicht glaubwürdig, würde auch weiterhin auf die Stimme der Betroffenen verzichten. Der Missbrauchsskandal, der letztlich eine der tiefsten Sinnkrisen unserer Kirche ausgelöst hat, ist Anlass und Grund für diesen Weg. Insofern ist eine Beteiligung, unsere Beteiligung, doch nur die logische und notwendige Konsequenz. Und im Übrigen: Mit Betroffenen zu reden ist deutlich besser, vorteilhafter und empathischer, als ständig über sie zu reden. Ja, es mag dem einen oder anderen Unbehagen bereiten, vielleicht Ängste und Sorgen auslösen, aber es kann nach mittlerweile einem Jahrzehnt innerkirchlicher Diskussionen doch nicht wirklich sein, dass Betroffene verstohlen an der Seite stehen, wenn überhaupt. Aber das hat ja, so hoffen wir, zumindest im Synodalen Weg mit diesem digitalen Treffen hier ein Ende. Das Synodalpräsidium und wir, das Sprecherteam des Betroffenenbeirats, das Sie im Laufe der kommenden Minuten auch komplett kennenlernen werden, wollen ja in den kommenden Tagen miteinander vereinbaren, auf welche Weise es eine strukturelle Integration von Betroffenen in den Synodalen Weg geben kann. Ich kann und will Ihnen bereits schon jetzt die Angst und Sorge vor langwierigen Debatten um Satzung und Geschäftsordnung nehmen: Auch wenn es aus unserer Sicht ein struktureller Webfehler ist, Betroffene zum Startpunkt des Synodalen Weges nicht in den Teilnehmendenkreis stimmberechtigt aufgenommen zu haben, wollen wir mit Ihnen ins Gespräch kommen, Ihnen die Möglichkeit des direkten Austauschs mit Betroffenen-Opfern-Überlebenden ermöglichen, aber auch unsere Expertise in den verschiedensten thematischen Facetten einbringen. Auf welchem Wege ist uns, ehrlich gesagt, egal. Satzung und Geschäftsordnung bieten gute und einfache Gestaltungsoptionen an, dies im Wege eines Gaststatus sicherzustellen und ich bin mir sicher, dass wir uns da sehr schnell handelseinig werden.

Und ich kann und will Ihnen gerne die Angst und Sorge nehmen, dass die Mitstreiterinnen und Mitstreiter im Beirat das eigene Engagement als Teil der persönlichen Aufarbeitungsstrategie ansehen könnten, quasi als Therapiebaustein. Wir sind uns alle sehr wohl bewusst, auf welcher

Ebene wir uns hier bewegen und dass an dieser Stelle das eigene, persönliche Schicksal hinter die grundsätzlichen, systemischen Fragen zu treten hat. Wir wollen Sie nicht mit unseren persönlichen Lebensereignissen malträtiert, das tun wir schon mit uns selber, viele tagtäglich, da braucht es nicht noch zusätzliche Trigger in unserem Leben und zusätzliche Trigger gibt es in unserer Kirche noch viele, zu viele. Wir wollen mit Ihnen gemeinsam um Antworten für die zentralen Zukunftsfragen unserer Kirche ringen, auch oder vielleicht gerade weil wir lebende Beweise für grundlegende, existenzgefährdende, systemische Probleme unserer Kirche sind.

Ich kann und will Ihnen auch gerne die Angst und Sorge nehmen, dass wir Fragen um Aufarbeitung, persönliche Verantwortung und deren Übernahme sowie Anerkennung des Leids der Betroffenen in den Fokus rücken. Auch wenn sich hier sicherlich ein für Betroffene interessanter öffentlicher Rahmen bietet, werden wir diese Themen mit den Entscheidungsträgern in den kommenden Wochen und Monaten diskutieren.

Ich will an dieser Stelle aber auch nicht verhehlen, dass die sonst so starke, zu fast allen Themen des kirchlichen Lebens vernehmbare Stimme der Laien in Deutschland bei den Themen Missbrauch und Aufarbeitung, Verantwortungsübernahme und materielle Anerkennung des Leids sehr dünn, oftmals kaum vernehmbar, ja geradezu stumm zu sein scheint. Insofern kann und werde ich Ihnen weder die Angst, sollte dies eine sein, noch die Sorge nehmen, dass wir Sie nicht kontinuierlich an Ihre Verantwortung erinnern werden, für ein achtsames, Missbrauch und Vertuschung verhinderndes Miteinander in unserer Kirche zu sorgen. Aber das geht halt nicht mit Wegschauen und Schweigen, sondern nur mit Haltung und Konsequenz, mit klarem Profil und Berechenbarkeit!

Ich kann Ihnen aber an dieser Stelle gerne die Angst und Sorge nehmen, dass wir diözesane Entwicklungen in den Fokus rücken, selbst wenn diese Ausdruck eines unfassbar desaströsen Krisen- und Projektmanagements, einer absolut unprofessionellen Kommunikationsstrategie bei gleichzeitig fehlender, innerer Haltung des Führungspersonals zu sein scheinen.

Erlauben Sie mir vielmehr einige grundsätzliche Anmerkungen zum Thema Aufarbeitung, insbesondere von verjährten Taten, und unter diesem Begriff subsumiere ich ebenfalls Handlungen und Entscheidungen, die zu Vertuschung und institutionellem Täterschutz geführt haben: Natürlich beobachten wir sehr aufmerksam und sensibel das weitere Fortschreiten der diversen diözesanen Aufarbeitungsaktivitäten. Dabei erscheint Transparenz eine wichtige, eine wesentliche Eigenschaft zu sein, denn: Fehlende Transparenz in Aufarbeitungsprozessen führt nicht nur bisweilen, sondern grundsätzlich zu dem Eindruck, sie folgten Willkür und Partikularinteressen. Transparenz und Offenheit entzieht dem bereits im Keim den Boden und schafft eine wesentliche Grundvoraussetzung. Gegenseitiges Vertrauen und das mündet nahezu regelhaft auch in einem erfolgreichen Miteinander.

Lassen wir uns nicht von im Alarmmodus befindlichen und irritierten Systemen ablenken. Entscheidend für die Glaubwürdigkeit, für die Reputation unserer Kirche und für uns Betroffene wird sein, wie mit den Ergebnissen, wann immer sie auch öffentlich werden, auf Leitungsebene der Bistümer umgegangen wird. Welche Konsequenzen, auch mit Blick auf Personen, gezogen

werden, und was, und das ist uns in diesem Moment besonders wichtig, von wortreichen und bedeutungsschwangeren Erklärungen zu eigenem Aufklärungswillen aus der Vergangenheit in Gegenwart und Zukunft übrig bleibt. Denn am Ende hängt alles davon ab, ob diejenigen, denen heute immer noch weitreichende Gestaltungsmacht in den Bistümern gegeben ist, endlich diese auch in ihrem Gestaltungsbereich konsequent nutzen. Notwendige Entscheidungen, auch auf in Vergangenheit und Gegenwart handelnde Personen im eigenen Bistum hin, endlich getroffen, um- und durchgesetzt werden, und dies ungeachtet einer wie auch immer gearteten innerkirchlichen oder gesellschaftlichen Reputation. Aus der Sicht eines Betroffenen kann ein Täter im Übrigen keine gesellschaftliche oder kirchliche Reputation haben – der Betroffene sieht nämlich zuvorderst und ausschließlich die hässliche Fratze des Missbrauchs, und diese hässliche Fratze kann keine, noch gar so gute Tat, als Make-up kaschieren.

Einsicht in das eigene Unvermögen, in die eigene Schuld und Verantwortung hat ja bisher kaum nennenswerte Konsequenzen und Veränderungen gebracht. Und wenn die eigene Einsichtsfähigkeit und Wahrnehmung nicht zum Handeln führt, dann bedarf es eben eines konsequenten, machtvollen, mutigen Tuns derjenigen, die eben die dafür notwendigen Entscheidungen treffen und durchsetzen können, die eben über die notwendige Gestaltungsmacht verfügen.

Ich will es mit dem von mir sehr geschätzten Sozialreformer sagen, der im Schatten des Doms zu Köln in der Minoritenkirche gewirkt hat und dort auch begraben liegt, mit den Worten des Seligen Adolph Kolpings:

„Schön reden tut's nicht – die Tat ziert den Mann!“

Und in diesem Kontext trifft ja auch die rein männliche Form ausschließlich; wir sind gespannt, wer seine Gestaltungsmacht nun endlich nutzt, heute, morgen, in sechs Wochen! Bevor meinen Ball nun Kai Christian Moritz aus Würzburg und Johanna Beck aus Stuttgart weiter spielen, erlauben Sie mir abschließend noch zwei ganz persönliche Anmerkungen: Auch wenn es uns allen zunehmend schwerer fällt, zu erklären, warum wir uns noch in dieser Kirche engagieren, und das erst Recht nach einer Missbrauchserfahrung: Ich bin weiter der festen Überzeugung, dass es sich lohnt, für einen guten Weg, für eine gute Zukunft und Sache zu kämpfen und der Synodale Weg kann, sollte genau unter diese Kategorie fallen.

Und zweitens: Ich freue mich, hoffentlich auch bald wieder Face-to-Face, auf ein Wiedersehen mit einigen Menschen, deren Weg sich mit dem meinigen in den zurückliegenden Jahrzehnten das eine oder andere mal gekreuzt hat. An dieser Stelle, liebe Kolleginnen und Kollegen, es tut gut, in dieser neuen Rolle auf bekannte Gesichter vertrauen zu dürfen.

In diesem Sinne herzlichen Dank für die Aufmerksamkeit und ich gebe weiter im Sprecherteam an Kai Christian Moritz aus Würzburg!

Teil 2 - Kai Christian Moritz

Warum sitzen wir jetzt als drei Vertreter hier?

Was gibt es zu diesem Thema zu sagen und zu diskutieren, das nicht schon längst gesagt ist?

Bitte nicht noch ein rühriger oder deprimierender Tatsachenbericht eines „Opfers“!

Bitte nicht noch einmal ein in blinder Wut herausgeschriener Protest über die Kleriker da oben!

Und vor allem nicht noch einmal den besonderen Status der Opferrolle menschlich-klerikaler Verfehlung einfordern!

Der Boden, den wir beackern wollen, ist sehr, sehr hart und es wird viel Kraft kosten und viele Ackerfräsen verschleißten, um diesen fruchtbar zu machen. Nicht zu vergessen ist aber, dass wir hier - wenn auch leider oft schon verjährt - von Straftaten reden.

Wir sitzen hier als drei Vertreter des jüngst errichteten Beirates der Deutschen Bischofskonferenz für die Fragen von sexualisierter Gewalt in und im Umfeld der katholischen Kirche in Deutschland. Heute sind es drei, morgen vielleicht drei andere und übermorgen wieder drei andere. Leider! Die Zahl der Betroffenen scheint unüberschaubar groß, genauso wie ihre mannigfaltigen Bedürfnisse und Forderungen. Schon in unserer Teamlösung für das Sprechergremium soll sich dieses widerspiegeln.

Das Nichtzentrieren auf eine Sprecherin, einen Sprecher, macht auch hier den ersten Schritt auf einen der gewichtigsten Gründe zu, derer wegen wir hier sitzen. Macht und deren gewaltsamer, unbarmherziger Gebrauch. Die Betroffenen sexualisierter und spiritueller Gewalt sind allesamt Überlebenskünstler, die sich trotz dieser Über-Macht von ihr und ihren Handelnden befreien konnten und können. So wäre es auch falsch, uns hier als bloße Opfervertreter zu sehen, die auch noch ein Wörtchen mitreden wollen.

Ich bin mir bewusst, dass der Begriff des „Überlebenden“ dem einen oder der anderen in dieser Runde möglicherweise graue Haare wachsen lässt. Gerade hier zeigt sich aber eine unserer Facetten, von der Sprachlosigkeit zur Sprachfähigkeit. Ein Betroffener ist zuerst ein Überlebender, ein Mensch, der gezeichnet vom Widerfahrenen, weiterleben will. Das Bild des Überlebenden hat etwas Atemloses - der fast Ertrunkene der sich gerade noch so an Bord rettet. Der/Die „Betroffene“ muss mit diesem Vorzeichen einer kämpferischen Dynamik gedacht werden. Dann kann mit diesem Begriff eine Freiheitssuchende oder um Erlösung ringende, kreative Person bezeichnet werden.

Sind wir zornig? Ja.

Sind wir zutiefst verletzt? Ja.

Jeder von uns blutet jeden Tag auf unterschiedlichste Art und Weise.

Der Beirat, ebenso wenig wie der Synodale Weg, ist aber keine Therapie- oder Selbsthilfegruppe. Der Beirat transformiert diese archaischen, lebensfeindlichen Emotionen und Facetten hin zu einem *Trotz-dem*. Die Frage ist nicht, warum wir dann noch in dieser Kirche sind, sondern warum Täter (und hier schließe ich ausdrücklich die Tat-Ermöglicher und Vertuscher mit ein) noch in ihr geduldet werden und ihnen gestalterische, seelsorgliche und leitende Funktion zugestanden wird.

Aus aktuellem Anlass sei hier auch noch betont: es braucht keinen ersten Missionar, ersten Glaubensverkünder und ersten Beter seines Bistums, sondern einen ersten Diener, einen ersten Aufklärer und einen ersten Demütigen, um dem Weg eines Machtverhafteten Hirten-ohne-Herde noch zu entkommen.

Das Letzte, was Menschen wie wir suchen, ist eine beliebige, allgemeine Betroffenheit, die wie ein süßer Zuckerguss zumeist der Entlastung des Mitleidhabenden und der Sich-Entschuldigenden dient. Wenn Menschen wie wir die Anerkennung unseres Leides fordern und auch, am Prozess der Vergabe strukturell beteiligt zu sein, dann nicht, weil wir nach einem Endpunkt der Diskussion suchen, sondern an einen fortschreitenden Dialog auf Augenhöhe glauben. Viel Porzellan wurde bereits bei der Errichtung der ersten Betroffenenbeiräte zerschlagen. Überlebende ziehen sich zurück, weil sie entweder müde oder retraumatisiert sind oder sich in öffentlichen und nichtöffentlichen Diskussionen gegenseitig zerfleischen oder schlichtweg das Vertrauen darin verloren haben, dass ein ergebnisoffener Dialog möglich ist.

Unsere Rolle ist dabei zugegebenermaßen ein Pulverfass. Wir sind nicht von allen Betroffenen förmlich mandatiert. Wir müssen damit arbeiten, dass uns genügend Überlebende Fraternisierung mit dem Feind vorwerfen werden. Wir werden damit leben müssen, dass eigentlich schon das Scheitern an sich als Erfolg mitzudenken ist. Wie Samuel Beckett schreibt, wir müssen aber immer besser scheitern.

Der Prozess der Anerkennung des Leids beispielsweise und die Vergabe der damit verbundenen finanziellen Mittel zeigt erneut die große Gefahr und das immer drohende Missverstehen des Gegenübers. Wenn Zahlen ins Spiel kommen, verbindet sich damit die Frage, was denn endlich genug, der angemessene Betrag wäre. Betroffene werden so zu raffgierigen, frustrierten Objekten gemacht. Wie wird Kirche mit der unterschiedlichen Höhe der Zahlungen umgehen und dabei einer Kür von Germany's-Next-Top-Missbrauchtem entgehen? Um im Bild zu bleiben, die Audition dafür ist schon schwer genug!

Noch immer wird mehr über als mit den von der sexualisierten Gewalt Geprägten gesprochen. Wann wird z. B. endlich eine veränderte Rechtsordnung des kirchlichen Verfahrensrechtes ernsthaft in Angriff genommen, die Überlebende vom Objekt zur handelnden Partei macht? Ein eindrückliches Beispiel hierfür ist die Verwaltungsgerichtsbarkeit, wie sie bereits seit der Würzburger Synode (1971-75), also seit 50! Jahren, in einer Schublade vor sich hingammelt.

Immanuel Kant z. B. sieht im Menschen einen Zweck an sich – dieser Zweck ist absolut und darf nie missachtet werden: „Handle so, dass du die Menschheit sowohl in deiner Person, als auch in

der Person eines jeden anderen jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchtest.“

Wir glauben an den fortlaufenden Dialog und wollen auf möglichst breiter Basis Überlebende zu Wort kommen lassen, nicht zuletzt aus Respekt vor denen, die in ihrem Leid zerbrochen wurden.

Aus den in einer AG unseres Beirates noch zur Abstimmung ausstehenden gefassten Gedanken zu unserem Selbstverständnis sei hier kurz zitiert: *Unsere Arbeit umfasst eine kontinuierliche, institutionelle Beratung und Begleitung der DBK in Missbrauchsfragen, aber auch eigene Positionierungen, Stellungnahmen, Aufklärungsarbeit und Aufarbeitung rund um das Thema sexualisierte Gewalt in der katholischen Kirche.*

Wir freuen uns, eine weitere Stimme im Orchester des Synodalen Weges zu sein und uns kreativ mit unserer Expertise einzubringen und gemeinsam einen neuen Klang für diese Kirche mitzugestalten, keine Kakophonie.

Wir wollen mutig sein! Wir wollen mit Ihnen mutig sein! Wir sind zwar durch die DBK berufen, werden aber immer durch unseren unbedingten Willen zur Transparenz und Gesprächsbereitschaft unsere Unabhängigkeit wahren.

Wir verhandeln und denken hier gemeinsam über neue Maßstäbe nach, um die vorgenannten starken Gefühle und schweren Verletzungen zu verstehen und auf eine neue Stufe der gestalterischen Freiheit zu heben. Dabei geht es um nichts weniger als ein Neuschreiben des Systems und seiner Regeln. Immer aber mit einem *bedingungslosen Grundlächeln*, dass dem anderen nicht die Würde nimmt.

Vielleicht gelingt es uns gemeinsam, unseren Zauberern von OZ die spezielle Apparatur mittels derer dieser sein Gesicht in eine Rauchsäule projiziert und die auch seine Stimme verstärkt und übermächtig erscheinen lässt, zu entreißen und zu zeigen, dass hinter dieser Maschine oft nur ein kleiner Jahrmarktschausteller steht, der uns lautstark eine nie wirklich dagewesen und nie auf diese Weise legitimierte Macht vorgaukelt.

Im Anfang war das Wort, nicht zwingend das laute, zerstörende und mächtige, sondern das wahrhaftige, offene, mutige und somit schöpferische.

Teil 3 - Johanna Beck

Im Anfang war die Missbrauchskrise. Und die Missbrauchskrise war in der Kirche und die Kirche war in der Krise. Dieses war der Anfang des Synodalen Weges.

Im September 2018 wurde die MHG-Studie veröffentlicht, die dramatische Details über tausende Missbrauchsfälle, deren Anbahnung, Ausführung und auch deren Vertuschung aus dem Dunkel ans Licht beförderte.

Die Studie benannte zudem klar systemische Probleme, zeigte missbrauchsbegünstigende Strukturen auf und sprach nicht minder klare Empfehlungen aus: eine Reform klerikalistischer Machtstrukturen, ein Überdenken der katholischen Sexualmoral, eine Auseinandersetzung mit dem priesterlichen Rollenverständnis, eine stärkere Einbindung von Betroffenen sowie eine angemessene Entschädigung der Opfer uvm.

Unter dem Eindruck dieser erschütternden Studie sprach Kardinal Marx im Frühjahr 2019 von einer notwendigen „Zäsur“ für die Kirche und so wurde - unter expliziter Bezugnahme auf den Missbrauchsskandal - der Synodale Weg geboren. Dieser Weg besaß allerdings von Anfang an eine Leerstelle: Die Menschen, um die es in der MHG-Studie primär ging und deren Zeugnisse den Ausgangspunkt des Weges darstellten - die Betroffenen -, sollten nicht fest beteiligt werden. Dieses Kein-weiter-so stellte gleichzeitig auch ein Ohne-Uns dar.

Wie gut, dass diese Leerstelle ab heute mit einigen Vertretern des Betroffenenbeirats der DBK ausgefüllt wird. Denn wer, wenn nicht Betroffene, wäre in der Lage, der MHG-Studie und den vielen hundert Seiten voller erschütternder, aber eben papierener Fakten, ein Gesicht zu geben. Wer sonst könnte seine Expertise in Sachen sexualisierte Gewalt und geistlicher Missbrauch besser einbringen? Und wer sonst könnte dem einen oder andern Synodalen, der sich den Ergebnissen diverser Missbrauchsstudien weiter verschließt ein „Aber genau das ist mir passiert“ entgegenhalten.

Gerne wird in diesem Kontext auch kritisiert, dass man sich ja lieber auf die Evangelisierung konzentrieren sollte. Ich bin da völlig Ihrer Meinung: Die Evangelisierung darf nicht zu kurz kommen. Ich meine das allerdings anders als der eine oder andere hier in dieser Runde.

Sexualisierte Gewalt und geistlicher Missbrauch an Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen stellt eine unfassbare Pervertierung des Evangeliums dar. Punkt.

Alles daran zu setzen, dass diese Pervertierung beendet wird (auch wenn man dafür vielleicht seine theologische Comfort-Zone verlassen muss) ist Evangelisierung. Punkt.

Die MHG-Studie zeigt auf, dass sexualisierte Gewalt durch Kleriker „vor allem auch Missbrauch von Macht“ ist und dass die Machtausübung in der katholischen Kirche eine hochproblematische und eine missbrauchsbegünstigende ist. Macht in der katholischen Kirche bedeutet: absolutistisch-hierarchische Asymmetrien. Macht in der katholischen Kirche ist eine ungerechte,

eine verletzende, eine diskriminierende, eine als „Dienst“ verschleierte und somit eine unkontrollierte Macht. Eine Macht, die den Schutz der Täter und der Institution viel zu lange über den Schutz der Opfer gestellt hat - und dies leider bisweilen immer noch tut.

Wenn wir ins Evangelium blicken, entdecken wir aber eine ganz andere Machtform. Die jesuanische: die Macht der Augenhöhe, der Gerechtigkeit, der Verletzlichkeit, der besonderen Zuwendung zu den Verletzlichen, Ausgestoßenen und Marginalisierten und deren Integration.

Stellt somit nicht eine umfassende Metanoia, eine (im wahrsten Sinne des Wortes) radikale Reform der missbrauchsbegünstigenden Machtstrukturen, eine Beendigung der Diskrepanz zwischen kirchlicher Botschaft und kirchlicher Wirklichkeit auch eine - wenn nicht DIE - Form von Evangelisierung dar? Sorgt nicht gerade das dafür, dass die Kirche und ihre Botschaft wieder glaubwürdiger und zukunftsfähiger wird und somit wieder besser in die Welt ausstrahlen kann?

An diesen Reformbemühungen werden wir Betroffene uns in Zukunft gerne beteiligen und deshalb freut es uns sehr, dass das Präsidium beschlossen hat, den Betroffenenbeirat der Deutschen Bischofskonferenz nun offiziell und kontinuierlich in den Synodalen Weg einzubinden. Wir werden ihn von nun an kritisch begleiten, unsere Expertise miteinbringen, ihn mitgestalten und ihn „auf Kurs“ halten, indem wir immer wieder daran erinnern, was den Ausgangspunkt dieses Prozesses bildete.

Da als nächstes der geistliche Impuls auf dem Programm stehen wird, erlauben Sie mir noch eine abschließende Bemerkung: Sie kennen sicher alle dieses Sprichwort: Kinder brauchen beides - Wurzeln und Flügel - für ein gelingendes Leben.

Diese Weisheit gilt jedoch nicht nur für Kinder, sondern sicher auch für große Vorhaben, die gelingen und Bestand haben sollen. So wie der Synodale Weg. Seit Beginn haben Maria Boxberg und Pater Hagenkord dafür gesorgt, dass dieser Weg auch ein geistlicher ist, dass er „Flügel“ hat. Von nun an werden wir Betroffene dafür sorgen, dass sich dieser Weg daran erinnert, worauf er fußt, dass er „Wurzeln“ bekommt und somit hoffentlich mit zu seinem Gelingen beitragen.

In diesem Sinne: Auf gute Zusammenarbeit.